

Generaladjutanten in die militärischen Angelegenheiten stufgebunden, aber immer nur in Form eines Militärzweiges. Mit der eben erfolgten Vereinigung beider Armeen ward der gewöhnlichste Militärzweig förmlich geregelt. Erst nach dem Tode Clam's wurde die Generaladjutatur wieder von der staatsrechtlichen Militärsektion getrennt, indem erstere dann wieder als besondere Militärabtheilung aufblühte. So lange C. jedoch an der Spitze der beiden Armeen stand, hat er die ihm dadurch zukommende Macht nur zum Vortheil des Staates benützt, in seiner Eigenschaft als Chef der staatsrechtlichen Section, die ihm eine Gewalt verleiht, welche mit jener eines Kriegsverwalters identisch war, machte er der bisher in der österreichischen Armeeherrschaft stagnation ein Ende. Zu einer vollständigen Umwandlung des Heeres, wie dies Radezky für nöthig erachtete, kam er nicht. Dazu hätte er einer längeren Lebensdauer bedurft, als sie ihm vergibt war. Aber man muß gestehen, daß er in dem kurzen Zeitraum von nur drei Jahren sehr Thätiges leistete. Vor allem sei erwähnt, daß ihm die Armees eine eleganter und zweckmäßiger Uniform diente, als sie bis dahin üblich war. Gegenüber dem Sparsmeister Kolowrat wußte er von vieler Mühe und Noth für sämtliche Subalternofficiere die Erhöhung ihrer bisher ziemlich schmal zugemessenen Gage durchzusetzen. Für seine humane Denkart spricht endlich auch die Abstellung der bis zu seinem Antrittsorte (gebildet zur: Antz [H]r[un]g[er] [d. Red.] wirklich erhaltenen Staatsarchive durchführte. Von nun an war es jedem Hauptmann strengstens untersagt, mehr — als zehn Staatsarchive geben zu lassen. Keine höhere Zahl mehr jetzt durch den Auditor entschieden und von dem Regimentskommandanten bestätigt werden. Als stiftiger Verfechter der öffentlichen Soldatenzucht drang C. — und dies ist sein lebendiges Verdienst — auf Hebung der wissenschaftlichen Bildung des Officierscorps. In seinem Eifer für die Officiersjahre ging er sogar so weit, daß er den Officieren des Wiener Bürgermilitärs die Auszeichnung des goldenen Postepaales nehmen wollte — eine Maßregel, die aus dem dadurch angeregten Unwillen der Bürgermilitäre schiefen. Vielleicht ist er nicht mit Unrecht beschuldigt worden, daß er wesentlich dazu beigetragen, eine Schwelgerei zwischen Militär und Civil aufzuführen, wie sie in diesem Umfang bis dahin in Oesterreich unbekannt gewesen. Will man ihm aber gerecht werden, so muß gleichwohl erwähnt werden, daß er, ein so ewiger Aristokrat er auch war, dem damals weit verbreiteten Praxionenswesen in der Armees, des unbefähigte und verdienstlose Adelsgelüste begünstigte, unanständig zu Liebe ging. Dadurch hat er sich manch bösen Tadel von Seite seiner Ständegewesenen beigegeben. Er wollte nur das wirkliche Verdienst gelten lassen, und hatte daher kein Gehör für solche Adelge, die ihre Stellen entweder in der Antichambre hochbegleitender Herren oder in den Boudoirs reichender und einflußreicher Damen suchten. Besaß jedoch C. schon eine große Bedeutung als Chef der staatsrechtlichen Section, so war die Wichtigkeit, die ihm als Generaladjutant des Kaisers zukam, eine noch viel hervorragendere. Man hat ihn sogar den „Almüchtigen“ genannt. Denn ist jedwede, daß er in dem Kampf der, bald nach der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands's zwischen Metternich und Graf Kolowrat, dem Minister des Innern, entbrannte, sein größtes Gewicht zu Gunsten des Staatskanzlers in die Waagschale warf. „Clam“ — hißte 1836 die Fürstin Metaria Meternich in ihrem Tagebuch — „Jel in diesem Augenblicke für mich ein Trost; er stützt Clemens (Meternich) mit einer Willenskraft und Rechtschaffenheit, wie sie selten vorkommt, deren man aber in solchen Momenten nothwendig bedarf.“ C., der sich als Schüler Meternich's betrachtete, theilte vollkommen dessen Ansichten. Gleich diesem Factum auch er nicht mehr als das mächtige Anschwelen der revolutionären Bewegung, zu deren Bewältigung der ältere und jüngere Mann sich verständnißvoll die Hände nützte. In gewisser Hinsicht war C. ein noch starrer Anhänger des aristokratischen Principa aller Staatskanzler. Die Aristokratie, an die er aber nach jeder Richtung hin die höchsten Anforderungen stellte, sollte die Führer des staatslichen Lebens sein. In dieser, mit Ausschluß des bürgerlichen Elementes, als wichtigsten Civil- und Militärsachen zufallen. In voller Kenntniß der herrschenden Militärzucht, mißbilligte er häufig die schon im factischen ausartenden Passivität des

Staatskanzlers gegenüber den erweiterten Zuständen im Innern der Monarchie. Nur allein in dieser Hinsicht hefte er sich über Meternich zu beklagen, weil ihn aber nicht abblühte, zu seinem diplomatischen Mentor zu stehen und fern von Kolowrat zu bleiben. In diesem Mann, der, so weit dies damals möglich war, liberalen Ideen zuneigte, erblickte C. keine verlässliche Stütze seines Systems. Deshalb leitete er den Minister des Innern, der der Staatskanzler im vertrauten Kreise einen „maltrabir“ nannte, den energischen Widerstand, als dieser Meternich aus seiner Stellung verdrängen wollte. Wie Kolowrat den Staatskanzler, so suchte wieder dieser den Minister des Innern zu stützen, der in C. die Beside der gegen ihn gerichteten Intriguen sah. Hatte Meternich den Erzbischof Franz und C. für sich, so wurde Kolowrat seinerseits von Erzbischof Ludwig gestützt, der je bekanntlich zu jener Zeit der eigentliche Regent war und den Minister des Innern für eine annehmbare Persönlichkeit erklärte. In diesem erweiterten Kampf war es Kolowrat sogar gelungen, den Erzbischof gegen C. einzunehmen. Doch scheint diese feindliche Gesinnung Ludwig's nicht lange vorgehalten zu haben, da auch er sich damit einverstanden zeigte, in C. den berufenen Nachfolger Meternich's zu erblicken. Als dieser im August 1839 schwer erkrankte, wollte man C. interimistisch mit der Leitung des Ministeriums betrauen. Er lehnte jedoch ab, wir wissen nicht, aus welchem Grund. Dagegen setzte er es durch, daß Fogelmont, bisher Statthalter in Petersburg, zur Hülfleistung für die österreichischen Angelegenheiten an die Seite Meternich's berufen wurde. Schon vor drei Jahren hatte der Staatskanzler dies gewünscht. Aber Kolowrat, der hierin nur eine Verstärkung der Meternich'schen Partei erblickt haben soll, hatte dies Verlangen, mit den Hinweis auf Empfindlichkeitsfragen, stets zu hinterbun genwehrt. Die Thatsache der einzigen Beförderung Fogelmont's erschien einem Anhänger des Staatskanzlers von der größten Wichtigkeit. Er leerte, wie wir seinen ungedruckten Aufzeichnungen entnehmen können, den Tag, an welchem das hierauf bezügliche Decret dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt wurde, wie eine gewonnene Schlacht. Denn hier erschien die Trias: Meternich—Clam—Fogelmont noch als die einzige Möglichkeit, um den Staat in den bisher gewohnten alts-conservativen Geist weiter zu regieren. Meternich, an dessen Aufkommen man fast schon gewöhnt hatte, umgibt seine Gesundheit wieder. Demit begann die alte Rivallit zwischen ihm und dem Minister des Innern von neuem aufleben. Mehr denn je war er in diesen Streit um der Beside der Macht auf die Unterstützung Clam's angewiesen. Es war daher ein großer Schlag für ihn, als dieser sonst so gesunde und lebenskräftige Fürst Maria 22. Januar 1840 plötzlich schwer erkrankte. „Gott erbarme sich unser“ ruff die Fürstin Metaria Meternich aus. — „Jin solchen Unglück scheint mir unmdglich“ sagt Maria 21 so nothwendig. „Welch ein Verlust“ äußerte ein anderer Zeitgenosse. Am 28. Januar Morgens trat in der Krankheit eine vorübergehende Besserung ein, daß man die Gefahr für überunden glaubte. Am 29. aber verschlimmerte sich der Zustand wieder, so daß C. an diesem Tage um 6½ Uhr Nachmittags verschied. „Am Freu, am Freu, am Freu, aber auch wir Anden sind zu bedauern“ bemerkt zu diesem Ereigniß in seinem Tagebuch ein dem Verstorbenen nahehergehender Gesinnungsgenosse. „Diese Nachricht“ — verzeichnet die Fürstin Meternich — „auf die man gefaßt sein mußte, zersplit mir das Herz und ich konnte meine tiefe Bewegung nicht verbergen. Ich weiß einen persönlichen Kummer zu beherrschen, ich wage es nicht, meinen Vater zu beweinen, aber ein für Clemens (Meternich) so schmerzliches Ereigniß resultirt mir alle Fassang.“ So andete C., der seine Talente in den Augen der maßgebenden Stellen zu einer Stütze der Monarchie stempelte, im Alter von 48 Jahren. Die Ehren, die ihm bei seinem Leichenbegängniß (1. Februar) erwiesen wurden, waren der lebendige Ausdruck der hohen Achtung, die die Civil- und Militärbehörden für ihn hegten. Kein Zweifel, daß Graf C., wenn auch kein Freund des Fortschrittes, doch ein hervorragender, durch große Gutesgaben ausgezeichneten Charakter war, wie sie in Oesterreich nicht in übermäßiger Unzahl vorhanden waren. Zu bedauern ist es nur, daß ein mit solchen Fähigkeiten ausgestattetem Mann für die Bedürfnisse seiner Zeit kein heilbares Auge besaß und alle

seine Kräfte auf die Erhaltung aristokratischer Vorrechte verschwand. Er that dies allerdings nicht, wie so manche seiner Ständegewesenen, aus persönlicher Eigennutz, sondern noch immer betrogen in dem Glauben, daß eine mächtige, altsarbarische Aristokratie der zur Zusammenhaltung des Staatsgebüdes unerlässlichen (gebildet aus: un[er]lässlicher [d. Red.] Schlüssel) bilde. Er, dessen ganzes Auftreten auf den ersten Blick sofort den stolzen Grandseigneur verrieth, spätere auch kein Hehl aus seiner Gesinnung, deren sich als Maske für unedlere Zwecke zu bedienen, allen seinen Anschauungen von dem Berufe der Aristokratie als prälativ widersprechen hätte. Er wollte aufrichtig reformiren, aber nur in derjenigen geheimer Tendenz, die alle Verbesserungen am Gebirge der Staatsverhältnisse ausschließlich auf aristokratischen Händen, theilich auch zum Vortheil der bürgerlichen Classen, vorzunehmen seien. Als Original bescheidlicher Privilegie war er denn auch in der That aufgelegt für das Wohl seiner Unterthanen bemüht. Für die reiche Entwicklung Alt-Oesterreichs war es jedenfalls vorgebildet, daß Männer solcher Schlages, wie Clam-Meternich, die politische Mischung des bürgerlichen Elementes, das immer vermehrt seine ihm gößlichen Rechte forderte, weil von sich wiesen, wodurch gerade sie in erster Reihe, alles ihren Absichten zuwider, nur den Ausdruck der späteren Revolution beschleunigten. — Graf C. Marinka hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter, von denen die erstere, Heinrich Jaroslav und Richard, zu den Führer der feudalen Partei des österreichischen Abgeordnetenhauses gehörten.

## Literatur

- Acten des k. k. Staatsarchives und des k. u. k. Kriegsarchives in Wien. — Ungedrucktes Tagebuch eines österreichischen Staatsmannes. — J. Hirtfeld und Dr. H. Meyner, Oesterreichisches Militär-Conversationslexicon, I. Bd., Wien 1861. — Wirthsch, Bieg. Lexikon, 2. Bd. 1857. (Hier sind alle Nekrologe angeführt, die in gleichzeitigen Zeitschriften erschienen.) — Anton v. Prokesch-Osten, Kleine Schriften, IV. Bd. — Harfert, Napoleon I. Fahrt von Fontenoyblau nach Elbe; — Meternich, Graf Leo Thun. — Meternich, Nachlassene Papiere, V. u. VI. Bd. — Oesterreich in J. 1840, I. Bd. — Springer, Geschichte Oesterreichs, I. Bd. — Adolf Schmidt, Zeitgenössische Geschichten. — Hoch-Bildermann, Der österr. Staatsrath. — Dryden, Abhandlungen zur neueren Geschichte. — v. Treitschke, Deutsche Geschichte, IV. Bd.

## Autor/in

Edward Wertheimer (suchb[ar]n[ame]n[Autor]=Edward Wertheimer.)

## Empfohlene Zitierweise